

Paul White

Hilfe für Matama



Hilfe für Matama

Paul White

Taschenbuch, 144 Seiten

Artikel-Nr.: 256122

ISBN / EAN: 978-3-86699-122-4

Auf der Station des Dschungeldoktors in Tanganjika kursieren seltsame, beunruhigende Gerüchte: In Matama sollen schon zehn Menschen an einer unerklärlichen Krankheit gestorben sein. Ist daran etwa der Zauber Pumbas, des Medizinmannes, schuld? Und woher kommen plötzlich die unzähligen Ratten? Mit einigen afrikanischen Assistenten macht sich der Dschungeldoktor schließlich auf den Weg, um der Sache auf den Grund zu gehen. Schon bald sieht er sich in einen heftigen Kampf mit einer entsetzlichen Krankheit verstrickt und mit den finsternen Mächten der Zauberei und des Aberglaubens konfrontiert.

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)

clv

Paul White

Hilfe für Matama



Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2013 (CLV)

Originaltitel: Jungle Doctor on the Hop
Originalverlag: The Paternoster Press, London
(Die deutsche Ausgabe erschien erstmals 1962
im R. Brockhaus Verlag Wuppertal.)

© der deutschen Ausgabe 2013
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Dr. Udo Rühl
Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen
Satz: CLV
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Bestell-Nr. 256.122
ISBN 978-3-86699-122-4

Inhalt

Einladung zum Festschmaus	7
Ein Löwe in der Nacht	15
Die rätselhaften Ratten	23
Niesen im Duett	33
Medizinmann in Nöten	44
Erzählung am Lagerfeuer	53
Kampfansage	61
Angst vor Flöhen	69
Drei Große und drei Kleine	78
Rattenfänger	87
Flohstiche	95
Ein Leopard erscheint	102
Knochen und leere Ampullen	109
Die Pest schleicht näher	122
Vom Regen in die Traufe	130
Die Heilung	138

Einladung zum Festschmaus

»Gebraten sind sie köstlich, Buana.«

Fünf afrikanische Jungenköpfe nickten zustimmend.

»Yoh, Buana, willst du nicht kommen und mit uns essen?«

»Wirklich, weißer Mann, es ist etwas ganz besonders Feines!«

»Kein anderes Fleisch schmeckt so herrlich wie das von Panya«, fiel eine andere Stimme ein.

Hinter der vorgehaltenen Hand fragte ich meinen afrikanischen Mitarbeiter: »Wie das Fleisch von was, Daudi?«

»Von Panya, der Ratte, Buana«, murmelte er, ohne die Lippen zu bewegen, doch verständnisvoll mit den Augen zwinkernd. Lauter fuhr er fort: »Während der feierlichen Aufnahme in den Stamm gibt es für sie keine größere Delikatesse als das gebratene Fleisch von Panya.«

»Hongo«, wandte ich mich freundlich lächelnd den Jungen zu, »das ist ja eine sehr nette Einladung, aber ich möchte euch nichts wegnehmen.«

Da erhob sich ein Stimmengewirr.

»Ng'o, Buana, es ist genug für uns alle da!«

»Wir haben eine ganze Menge gefangen.«

»Siebenundachtzig Stück haben wir im Ganzen.«

»Die werden dir bestimmt gut schmecken!«

»Gebraten schmecken sie köstlich!«

Es war wirklich schwer, ernst zu bleiben.

»Yoh, hört mal, es tut mir furchtbar leid, aber das Fleisch von Panya, der Ratte, macht meinen Magen rebellisch. Das ist dann immer unangenehm. Da will ich lieber, statt euch etwas wegzuessen, für einen guten Nachtisch sorgen.«

»Sukari guru!«, rief einer. Damit waren sie einverstanden. Daudi nahm eine Säge und zerschnitt in dem Raum, in dem wir unsere Medikamente herstellten, einen großen Block klebrigen braunen Rohrzuckers in faustgroße Stücke. Er hob eines auf, wandte es um und kratzte eine Küchenschabe heraus, die er verächtlich mit dem Finger fortschnippte.

»Siebenundachtzig Ratten, das ist ein sehr gutes Ergebnis, Buana. Wir haben reichlich zu essen. Willst du wirklich nicht kommen?«

Nein, ich wollte wirklich nicht. Ein äußerst unangenehmes Gefühl im Magen sagte mir deutlich, dass irgendetwas in Tanganjika nicht stimmte. Es zeichnete sich wohl auch auf meinem Gesicht ab, denn Daudi sah mich erstaunt an. »Buana, ist dir auch so zumute?«

»Eh-heh, es liegt etwas in der Luft, was verdächtig nach Gefahr riecht. Es müssen ja Tausende von Ratten in dieser Gegend sein.«

»Das stimmt, aber das liegt an der regenreichen Jahreszeit, und jetzt wird ja auch das Getreide reif. Da haben sie überall reichlich zu fressen.«

Während Daudi sprach, schoss ein Habicht herab in das Erdnussfeld, und im nächsten Augenblick stieg er wieder hoch, eine Ratte in den Fängen haltend.

An diesem Abend wollte die warnende innere Stimme nicht verstummen. Es gab da einige Dinge, denen man nachgehen musste. Ich nahm ein Buch aus meinem Regal, las die neuesten medizinischen Berichte über Tropenkrankheiten und ihre Bekämpfung und machte mir Notizen, bis ich schließlich mehrere Bögen beschrieben hatte. Von draußen drang lautes Geschrei herein; und aus der Strohütte, in der die Jungen untergebracht waren, erscholl frohes Gelächter.

Daudi kam herein, um mir seine Abendmeldung zu machen.

»Guten Abend, Daudi.«

»Guten Abend, Buana.«

»Was soll der Lärm draußen?«

»Koh, das sind wichtige Tage im Leben der afrikanischen Jungen, Buana. Hör nur! Simba bringt ihnen gerade die besonderen Riten bei. Sie reiben sich den Körper mit Pfeifenton ein und kommen sich dabei höchst wichtig vor. Sie hören ja jetzt auch auf, Kinder zu sein, und werden vollwertige Glieder des Stammes!«

»Sie sollen sich ruhig freuen, Daudi. Aber ich habe irgendwie das unbestimmte Gefühl, dass etwas Gefährliches im Anzug ist. Ich weiß nicht, was es ist, aber ich meine, wir müssen auf der Hut sein! Ich bin sehr unruhig.«

Daudi nickte. »Buana, auch ich habe so ein Gefühl; es lässt mich nicht froh werden.«

»Dann wollen wir es am besten sofort gemeinsam mit Gott besprechen.«

Wir brachten unsere tiefe Besorgnis vor Gott. Wir baten ihn, uns zu zeigen, was wir tun sollten. Außerdem baten wir um frischen Mut, damit wir mit allem zurechtkämen, was uns begegnen würde.

Nachdem ich meinem afrikanischen Mitarbeiter eine gute Nacht gewünscht hatte, versuchte ich, ein Kapitel aus der Bibel zu lesen, aber ich war nicht recht bei der Sache. Ich las von den Kämpfen der Philister gegen Israel, schloss das Buch unvermittelt und machte mich zum Zubettgehen fertig.

Simba und seine Schützlinge saßen noch beim Feuer vor ihrer Hütte. Er erzählte ihnen anscheinend gerade lustige Geschichten, denn die Abendluft trug gelegentliche Lachsalven herüber. Dann wurde wieder leise gesungen. Simba weihte sie nicht nur in die Stammesriten ein, sondern zeigte ihnen auch die Wege zum Reich Gottes.

Als ich das Moskitonetz festzog, war draußen nichts mehr zu hören als nur das Zirpen der Grillen.

Es war eine heiße, windstille Nacht. Ich warf mich ruhelos hin und her; vieles ging mir durch den Kopf, und ich dachte an die Arbeit, die mir der nächste Tag bringen würde. Als schließlich der Schlaf meine Gedanken wohl­tätig zu umnebeln begann, wurde er plötzlich durch ein böses Knurren verschreckt.

Aus Simbas Hütte kam der Ruf: »Schnell, schnell, bringt Licht!«

Ein Armvoll trockenes Gras wurde in die noch glimmende Asche geworfen, und der aufflackernde Schein fiel auf einen riesigen Mähnenlöwen, der sich

vorsichtig zwischen dem Lager und dem Krankenhaus bewegte. Es wurde mehr Gras ins Feuer geworfen, und hundert bange Augen beobachteten, wie die durch den hellen Schein eingeschüchterte Bestie langsam rückwärts durch ein Loch im Dornbusch verschwand.

Noch eine ganze Stunde lang war das Knurren zu hören. An Schlaf war nicht mehr zu denken. So machte ich Licht und probierte einige Schachzüge aus, aber immer wieder schoben sich alle möglichen Tiere Afrikas zwischen Augen und Schachbrett. Doch sonderbarerweise war kein Löwe dabei.

»*Hodi*«, hörte ich auf einmal eine Stimme vor meiner Tür, »darf ich dich stören, Buana?«

»Komm herein, Simba!« Der breitschultrige Jäger trat ein. »Da haben wir diese Nacht ja netten Besuch gehabt, Simba.«

»*Eh-heh*, Buana, er wird bestimmt wiederkommen. In dieser Nacht nicht, aber in irgendeiner anderen. Ich habe seine Fußspuren genau untersucht; er ist alt und hinkt ein bisschen. Böcke und Zebras kann er nicht mehr jagen, deshalb geht er jetzt auf Beute aus, die weniger flink ist.«

»Wie wir beide zum Beispiel.«

Simba verzog das Gesicht zu einem Grinsen. »Und die Kinder, Buana! Was sollen wir dagegen tun?«

»Da hängt meine alte Büchse.« Ich zeigte mit der Hand auf ein wenig gepflegtes, kaum noch brauchbares Gewehr kleineren Kalibers. »Aber damit würde man ihm nicht einmal das Fell ritzen.«

»Eh-heh, und wenn du einen Löwen verwundest, gerät er in furchtbare Wut. Löwen sind am Tag scheu, aber nachts, Buana, fürchten sie nichts.«

»Hast du nicht schon einmal einen Löwen mit dem Speer getötet?«

»Das stimmt, aber so etwas gehört zu den Dingen, die man nicht gern zum zweiten Mal tut. Ich habe mir Gedanken darüber gemacht.«

»So? Ich übrigens auch; die ganze Nacht schon, nichts als Gedanken.«

Simba grinste wieder. »So sehr erschreckt dich ein Löwe?«

»Offen gesagt, ja. Aber da ist noch etwas anderes. Etwas Unbestimmtes. Ich bin unruhig und weiß nicht, warum das so ist, Simba.«

»Dann, Buana, wollen wir uns zunächst um den Löwen kümmern.«

»Gut. Wie stellst du dir das vor?«

»Ich habe Pfeile und kann ihnen große Kraft verleihen.«

»Yoh, aber wenn du ihn nicht triffst oder nur verwundest?«

»Ich werde nicht vorbeischießen, Buana, aber vielleicht verwunde ich ihn nur. Für diesen Fall brauche ich deine Hilfe. Entweder muss der Löwe schnell sterben, oder es fallen ihm Menschen zum Opfer. Ich brauche einen vergifteten Pfeil, und das Gift muss sofort tödlich wirken.«

»So etwas habe ich in meinem Schrank mit dem aufgemalten Totenkopf und den gekreuzten Kno-

chen. Aber das wäre doch wohl mehr eine Sache für einen Mediziner als für mich?«

»Das Gift muss mit unfehlbarer Sicherheit töten, Buana!«

»So dürften wir eigentlich hier im Krankenhaus nicht sprechen, wo es uns darum geht, Menschen gesund zu pflegen. Wir sind ja nicht hier, um Gifte zu verabreichen!«

Simba grinste über das ganze Gesicht. »Deine Medizinern sind ja auch mächtige Gifte für gefährliche Krankheiten, nicht für Menschen!«

Ich schloss den Giftschrnk auf und holte drei Behälter heraus. Aus einer Flasche schüttete ich ein weißes Pulver und nahm aus einem Glasröhrchen ein Dutzend kleiner Pillen, die ich zu einem feinen Pulver zerstieß. Aus einer Tube drückte ich etwas Lanolin und vermengte alles zu einer zähen Paste. Simba ging zur Tür und kam mit seinem Bogen und drei Pfeilen zurück, deren Spitzen ich sorgfältig mit der tödlichen Salbe bestrich.

»Sei nur ja vorsichtig, Simba! Das ist eine Mischung aus zwei ganz starken Giften. Wenn einer von euch auch nur die winzigste Spur davon unter die Haut bekommt, ist er verloren.«

»Ich werde gut aufpassen, verlass dich drauf, Buana!«

Aus dem Dorngebüsch war der Löwe zu hören. Sein Knurren hatte sich zu einem Brüllen verstärkt. »Seine Magenwände reiben sich aneinander, Buana, und das gefällt ihm gar nicht! Er wird diese Nacht

nicht wiederkommen, aber einigen wird doch das Herz höherschlagen, und so mancher wird das Zaubermittel vor seine Tür legen, das die Löwen bannen soll. Es ist überhaupt eine günstige Nacht für Medizinmänner und für Dinge, die man lieber nicht bei Tageslicht tut.«

Ein Löwe in der Nacht

Am folgenden Tag herrschte in der Umgebung des Krankenhauses eine gewisse Unruhe. Alles sprach von dem hinkenden Löwen. Simba ließ all seine Schützlinge mit Speeren, Bogen und Pfeilen üben. Er hatte eine kleine Melone auf einen Pfahl gelegt, und die Bogenschützen standen dreißig Schritt davon entfernt.

Vom Fenster des Medikamentenraums aus sah ich, wie ein Pfeil nach dem anderen dicht an der Melone vorbeisauste. Dann flog sie dreimal nacheinander hinunter, jedes Mal von einem Pfeil durchbohrt.

Daudi lächelte mich an. »Buana, das sind Simbas Pfeile. *Yoh!* Er ist ein Meisterschütze. Er schießt sogar Melonen mausetot!«

»*Eh-heh*, hoffentlich trifft er auch im Dunkeln genauso sicher wie am Tag. Er wird diese Nacht ein Ziel bekommen, das Pranken und gewaltige Zähne hat!«

Daudi nickte. »Die Jungen haben wieder eine Menge Ratten getötet, Buana.«

»*Kah!* Löwen fressen keine Ratten.«

»Natürlich nicht! Aber wenn sie Blut und Fleisch wittern, werden sie angelockt. Heute wird auch eine Ziege geschlachtet, wenn die Jungen feierlich in den Stamm aufgenommen werden. Simba sorgt außerdem dafür, dass der Löwe, wenn er diese Nacht wieder auftaucht, in die Nähe des Lagers kommt.«

Im Laufe des Vormittags brachte mir Mboga eine Tasse Tee. »Es ist eine Nachricht von den Hügeln im Osten gekommen, Buana. Dort geht der Tod in einer seltsamen Gestalt um. Es wird viel von bösem Zauber gesprochen!«

»Hör mal, Mboga, das muss ich ganz genau wissen. Kundschafter alles aus, was du darüber erfahren kannst. Jede Einzelheit ist ungeheuer wichtig!«

Mboga ging über den Platz zu den Fremden. Es gab ein langes Palaver. Mboga tat dabei sicher sein Bestes, aber ich konnte mir keinen Reim machen auf das, was ich da hörte. Die Leute hatten von der Sache auch nur unterwegs erfahren und dann das Gebiet der Hügel gemieden. Ich schaute zum Fenster hinaus und dachte über die Gerüchte nach. In großer Höhe kreiste ein Schwarm Raubvögel. Zwei Männer kamen vorbei. Ich hörte den einen sagen: »Yoh, hast du Tuwi, die Eule, im Buyubaum neben dem Krankenhaus sitzen sehen? Die Geister unserer Ahnen haben in diesen Tagen keine Ruhe!«

Ich streckte den Kopf zum Fenster hinaus. »Heh, die Eule frisst gern junge Ratten. Deshalb sitzt sie am hellen Tag hier!«

Sie sahen zu mir hinauf und zuckten die Achseln. »Wenn du über Tuwi, die Eule, so viel wüsstest wie wir, Buana, würdest du nicht so reden!« Dann gingen sie weiter.

Setschelela, die alte afrikanische Oberschwester, kam vorbei.

»Na, Großmutter, wie geht es dir? Du spürst es

ja immer in den Knochen, wenn etwas in der Luft liegt!«

Sie sah mich an und schüttelte den Kopf. »Du scherzt, Buana.«

»Uh-huh, durchaus nicht, Setsch; ich habe so ein komisches Gefühl in mir.«

»Eh-heh«, nickte sie eifrig, »das Gefühl ist richtig! Seit zwei Tagen machen mir meine Knochen tatsächlich auch zu schaffen.«

Während der nächsten zwei Stunden war ich durch Operationen in Anspruch genommen, und ich vergaß Setschelelas Knochen und meine bösen Ahnungen. Schließlich wuschen und bürsteten Daudi und ich uns gründlich die Hände.

»Buana«, lächelte er mir zu, »wir haben zwei Stunden gearbeitet und zwei Leben gerettet. Es ist doch viel dran an der ärztlichen Kunst!«

Ich nickte. »Solange man arbeitet, vergisst man alles andere. Doch jetzt regt sie sich wieder, die innere Stimme.«

»Koh«, fiel Mboga ein, »die kenne ich. Das ist die Stimme, die uns sagt, dass wir Hunger haben!«

»Du hast recht, ich könnte jetzt wirklich ein gutes Mittagessen vertragen.«

»Wenn du schon Hunger hast, Buana«, sagte Daudi, »was meinst du, wie dann erst dem alten, lahmen Löwen zumute ist? Wird ihn der Hunger nicht furchtlos und gefährlich machen?«

Mbogas Gesicht wurde geradezu feierlich. »Es ist für einen Löwen eine Kleinigkeit, durchs Fens-

ter in das Zimmer des Buana zu springen. Ein Moskitodraht ist kein großes Hindernis für einen hungrigen Löwen. Es ist nur gut, dass deine Frau und deine Kinder weit weg sind, Buana!«

Ich sagte auf Englisch zu Daudi: »Unser Mboga ist doch ein Bursche, der recht einfach denkt.«

Daudi blieb todernst und antwortete in der gleichen Sprache: »Er macht sich offenbar Sorgen, Buana, und nicht nur er. Trommeln, die du gar nicht hörst, übermitteln uns Gerüchte. So manch einem läuft eine Gänsehaut über den Rücken; die Augen sind hellsichtiger und die Ohren hellhöriger geworden, als sie es jemals waren.«

Als ich mich zum Essen hinsetzte, vernahm ich tatsächlich die Trommeln aus der Ferne. Sie waren den ganzen Nachmittag zu hören. Ich machte meine Krankenberichte, verhalf einem kleinen Erdenbürger zum Eintritt in diese Welt und leitete dann die Arbeiten, um unseren Kornspeicher rattensicher zu machen.

Da kam plötzlich eine Krankenschwester angelaufen. »Buana, schnell! Ein kleines Kind hat eine Sicherheitsnadel verschluckt!«

»War sie offen oder zu?«

»Wir wissen es nicht, Buana, schnell!«

Das Kind war zu klein, um es uns sagen zu können. Auf seiner Zunge war ein kleiner Kratzer, und seine Lippen bluteten. Es schrie aus Leibeskräften, doch dann ertönte Setschelelas ruhige Stimme: »Wie viele Sicherheitsnadeln waren in diesem Raum?«

»Nur drei«, sagte die Schwester.

»Weißt du es bestimmt?«, fragte Setschelela.

»Eh-heh, ganz bestimmt. Zwei haben wir gebraucht, um Verbände festzustecken, und die dritte habe ich drüben auf den Schemel gelegt. Als ich hereinkam, lag das Kleine auf dem Boden und schrie. Der Schemel war umgeworfen. Die anderen Kinder sagten, es hätte die Nadel verschluckt; sie hätten gesehen, wie es sie in den Mund steckte.«

Die Schwester hielt eine Kerze, während ich mich bemühte, dem Kind mit einem Mundspiegel in den Schlund zu sehen. Das war keine leichte Sache.

Wieder hörte ich Setschelelas ruhige Stimme: »Jedes der beiden Kinder, die hier in den Betten liegen, hat tatsächlich eine Nadel am Verband, und die dritte sehe ich unter dem Tisch an der Wand liegen!«

Das Kind schluckte, als ich den Spiegel aus seinem Mund nahm, die Schwester atmete erleichtert auf, und die Alte kicherte. Ich lächelte zu ihr hinüber.

»Yoh, das war viel Lärm um nichts. Hoffentlich ist es mit unseren Sorgen genauso!«

Sie schüttelte ganz entschieden den Kopf. »Uh-huh, Buana, glaub das nur ja nicht!«

Zur Zeit des Sonnenuntergangs waren auffallend wenige Leute außerhalb des Dorfes. Das Vieh hatte man schon früh heimgetrieben, und gelegentlich trug die stille Abendluft das Brüllen einer Kuh herüber.

Simba hatte einen Stapel Holz für das Lagerfeuer aufgeschichtet. Neben ihm kauerte auf einem niedrigen Dreifuß Mboga mit einem der heimischen Musikinstrumente, einer *singila*, die von Weitem einem Bogen täuschend ähnlich sah.

»Ich bin überzeugt, dass der Löwe heute Abend

wiederkommt«, sagte Simba. »Alle Männer im Dorf sind bereit, jeder hat seine Axt und seinen Speer bei sich.«

»Hoffentlich geht alles gut!«

Mboga entlockte seinem Instrument beharrlich eine monotone Weise, die sich anhörte wie ein Klagegesang.

Simba trat zu mir. »Buana, ich habe allen die nötigen Anweisungen gegeben.« Dann legte er eine Hand auf meine Schulter, senkte den Kopf und sagte: »Allmächtiger Gott, bitte hilf uns heute Nacht. Gib uns einen klaren Kopf und eine sichere Hand, damit wir uns wirklich als diejenigen erweisen können, die zu dir gehören!«

Ich hauchte ein »Amen«, und dann ging der Jäger gemessenen Schrittes zum Lagerfeuer hinüber.

Mboga spielte unermüdlich weiter. Zeitweise sang er auch alte Stammesweisen, oder erzählte von großen Häuptlingen und kühnen Jägern. Der Mond stand im ersten Viertel, alles war in ungewisses Licht getaucht. Ich sah Simba mit vorgebeugtem Oberkörper neben seinem Holzstapel stehen.

Die Jungen sangen ihre Feierlieder und bewegten ihre Körper im Rhythmus des Gesangs. Ich sah ihre kurz geschorenen Köpfe hin und her schwanken wie bewegliche Ziele auf einem Schießstand. Sie waren etwa vierzig Meter von mir entfernt und hoben sich scharf gegen die fahle Helle des Horizonts ab.

Plötzlich machte Simba eine schnelle Bewegung. Ich hörte das Schwirren eines Pfeils und im nächsten Augenblick ein wütendes, tiefes Brüllen.

Ich drückte den Knopf meiner starken elektrischen Stablampe, und der Lichtkegel fiel auf das große Tier, das auf seinen Hinterkeulen saß und die Zähne fletschte. Es drehte den Kopf zur Lichtquelle hin und versuchte, zum Sprung anzusetzen, sackte aber mit zuckenden Pranken in sich zusammen.

Aus dem Dunkel kam Simbas gebieterische Stimme. »Alle zurückbleiben! Buana, leuchte den Löwen weiter an!«

Simba ging langsam auf das Raubtier zu, dann sprang er vor und bohrte ihm seinen Speer in die Flanke.

Schon bald dröhnten Trommelschläge durch die Nacht, und die Frauen stießen helle Freudenrufe aus. Alle drängten sich um das tote Raubtier, und Simbas Jungen blickten so stolz drein, als hätte jeder von ihnen den Löwen eigenhändig erlegt.

Ein kleiner Junge zog den Schwanz in seiner ganzen Länge aus, maß das Tier vom Kopf bis zum Schwanzbüschel mit seinen Schritten ab und rief: »Das ist aber ein ziemlich großer Löwe!«

»Ngeeh«, hörte ich Mbogas Stimme, »sogar so ziemlich der größte, mit dem du überhaupt je zu tun gehabt hast!« Alles lachte, und es war ein Lachen, das aus befreiten Herzen kam.

Simba raunte mir zu: »Buana, da hast du aber eine gute Medizin zurechtgemacht!«

»Eh-heh, und der Pfeil war auch nicht schlecht gezielt!«

Er lächelte. »Gottes starke Hand hat meine Hand geführt.«

Da kam Daudi auf uns zu und führte mich etwas abseits. »Es ist eine Botschaft gekommen. Drei Leute sind gestorben, und sieben sind krank. Alle sind aus demselben Dorf da drüben.« Er wies mit der Hand zu den Hügeln, die sich im Mondlicht schwach abhoben. »Die Leute sagen, es sei ein böser Zauber, aber wir beide wissen es besser, Buana.«

Die rätselhaften Ratten

»Wie ist das doch mit diesem Geduldsspiel, Buana? Man hat da eine Menge kleiner Holzstückchen mit allen möglichen Bildern drauf – mit Armen, Beinen und so ...«

»Das ist ein Zusammensetzspiel, Daudi. Was ist denn damit?«

»Dieses dumme Gefühl, das wir haben, Buana, diese Gerüchte, die wir hören – sind sie nicht so etwas wie die einzelnen Teile oder Steinchen eines solchen Spiels?«

»Ja, da sind sie tatsächlich. Man hat einige zusammen, gerade so viele, dass es interessant wird, aber nicht genug, um sie zu einem vollständigen Bild zusammenzusetzen. Wir brauchen mehr, Daudi, damit wir sie Stückchen für Stückchen zusammenfügen können.«

»Und was machen wir jetzt?«, fragte er.

»Wenn wir herausfinden wollen, ob ein Gerücht stimmt, gibt es nur eine Möglichkeit: Wir müssen hinfahren und mit eigenen Augen sehen, was los ist.«

»Ja, und zwar sofort!«

»Sofort, ja. Ruf Simba und Mboga. Wir wollen in einer Stunde möglichst unauffällig aufbrechen; nur die laufenden Arbeiten im Krankenhaus muss ich noch in Ordnung bringen.« Und so fertigte ich eine lange Liste mit Anweisungen an.